

„Haben Sie die Güte und spielen Sie einen Robber — —“

„Ja so! — O weh!“

Der entwendete Brief.

(The purloined letter.)

Unter dieser Aufschrift enthält ein trotz seiner typographischen Schönheit und vielen herrlichen Stahlstiche in Deutschland wahrscheinlich seltenes Taschenbuch aus Nordamerika — „The Gift“, 1845 — von einem Herrn Edgar A. Poe eine Mittheilung, die, ob wahr oder nicht — doch soll sie Ersteres sein — gewiß eine sehr geschickte Darstellung des interessanten Spiels dreier Geister ist, in welchem A sich gegen die Ueberlistung von B schützt, weil er, in den Geist von B sich versetzend, errathet, was B zu dem Ende thun wird, und C den A überlistet, weil er, in den Geist von A sich versetzend, errathet, was A gethan hat, um sich gegen die Ueberlistung von B zu bewahren. Diese Tendenz im Auge bleibe alles dahin nicht Gehörige in nachfolgender Verdeutschung unerwähnt.

An einem stürmischen Abende des Herbstes 18 — saß ich in Paris beim doppelten Genuße einer Meerschaumpfeife und eines lebhaftten Gesprächs mit meinem Freunde C. August Düpin in dessen kleinem Bücher-Closet, au troisième No. 33 Rue Dunot, Faubourg St. Germain, als die Thür aufging und unser alter Bekannter, Herr G —, damals Präfect der Pariser Polizei, eintrat. Nicht lange nachdem wir ihn herzlich willkommen geheißen und er Platz genommen, erzählte er einen sonderbaren Fall aus seiner Amtsthätigkeit. „Ich erhielt Anzeige,“ sagte er, „daß ein Dokument von höchster Wichtigkeit aus den königlichen Gemächern entwendet worden sei. Wer es entwendet, wußte man, denn man hatte die Entwendung gesehen. Eben so gewiß ist es, daß das Dokument sich fortwährend in seinem Besitz befindet. Die

Person, welcher es entwendet worden, ist eine Dame des königlichen Hauses, und über diese Dame verleiht jener Besitz eine Macht, die ihre Ehre und Ruhe gefährdet.“

„Aber die Ausübung solcher Macht,“ bemerkte ich, „muß doch davon abhängen, daß der Dieb weiß, daß man in ihm den Dieb kennt. Und wer würde da wagen —“

„Wagt nichts,“ unterbrach der Präfect. „Der Dieb ist der Minister D —, der nichts wagt, weil er Alles wagen darf, was sich für einen Mann ziemt und nicht ziemt. Schon die Art der Entwendung war eben so klug als keck. Das fragliche Dokument, ein Brief, war der fraglichen Dame zugegangen, als sie sich allein im königlichen Boudoir befand. Während des Lesens wird sie von einer andern hoch gestellten Person überrascht, die ganz besonders von dem Briefe nichts wissen soll. Unfähig, ihn zu verbergen, legt sie ihn unbefangen auf den Tisch, die Schrift unterwärts, so daß bloß die Adresse sichtbar bleibt. Gleich darauf erscheint der Minister D —. Sein Falkenauge fällt sofort auf die Adresse; er erkennt die Handschrift, bemerkt die Aufregung der Dame und durchschaut ihr Geheimniß. Im Laufe des Gesprächs nimmt er einen Brief aus seinem Portefeuille, bezieht sich auf eine Stelle desselben und legt ihn nachlässig neben den andern. Ungefähr nach einer Viertelstunde, im Begriff abzutreten, nimmt er den andern Brief auf, steckt ihn ein und entfernt sich. Die Dame hat es gesehen, aber in Gegenwart des Dritten nicht gewagt, etwas zu sagen. Seitdem hat nun der Minister die durch den Besitz des Briefes gewonnene Gewalt auf eine Art mißbraucht, daß die Dame ihn um jeden Preis zurückhaben will, und weil das nur heimlich geschehen kann, hat sie mich beauftragt, ihn ihr zu verschaffen.“

„So viel steht demnach fest,“ sagte ich, als der Präfect schwieg, „daß, wie Sie bereits angedeutet haben, der Brief fortwährend in den Händen des Ministers sein muß, da der Besitz, nicht der Gebrauch ihm jene Gewalt verleiht, es sogar scheint, daß der Gebrauch die Gewalt aufheben würde.“

„Sehr wahr,“ fuhr der Präfect fort, „und auf diese Ueberzeugung hin habe ich gehandelt. Mein